

Natur des Jahres I 2022

Die Rotbuche

Baum des Jahres - Die Buche ist die häufigste Laubbaumart in Deutschlands Wäldern. In Mitteleuropa gibt es keine andere Buchenart und botanisch korrekt heißt sie Rotbuche, weil ihr weißgelbes Holz einen rötlichen Schimmer hat.

Die Buche ist Europäerin und Deutschland liegt im Zentrum ihres Verbreitungsgebietes. In der Konkurrenz mit den anderen Waldbaumarten ist die Buche deutlich im Vorteil, denn ihr Kronendach beschattet den Waldboden ausgesprochen stark. Darunter können außer ihrem eigenen Nachwuchs nur Eiben, Stechpalmen und Weiß-Tannen längere Zeit überleben. Dank dieser „Schattenstrategie“ wäre die Buche auf mindestens zwei Dritteln unserer Waldflächen die beherrschende Baumart.

Die Buche bevorzugt nährstoffreiche, frische und lehmige Böden, sie kommt aber auch auf sauren, nährstoffarmen Böden und bei ausreichender Kalkversorgung auf trockenwarmen Standorten vor. Entsprechend ihrer großen Ver-

breitung auf den unterschiedlichsten Standorten gilt ihr genetisches Anpassungspotenzial als recht hoch, so dass davon ausgegangen wird, dass sich die Buche trotz der sich ändernden klimatischen Verhältnisse auch künftig in unseren Wäldern behaupten wird.

Steckbrief

Name: Rotbuche, Gemeine Buche (*Fagus sylvatica*)
Verbreitung: Mitteleuropa
Alter: bis 350 Jahre
Höhe: bis 40 m
Blatt: eiförmig, 6–10 cm lang, ganzrandig-wellig
Blüte: Mai, unauffällig hellbraun
Frucht: dreikantige braune, glänzende Nüsse („Bucheckern“), jeweils zu zweit in einem weichstacheligen Becher
Rinde: silbergrau, glatt
Holz: blassgelb bis rötlichweiß, sehr hart, wenig witterungsbeständig

Gewählt vom: Kuratorium „Baum des Jahres“

Rotbuche



Foto: Jan Preller / Wald und Holz NRW

Kaisermantel



Foto: T. Laußmann

Der Kaisermantel

Schmetterling des Jahres - Der Kaisermantel ist der größte mitteleuropäische Perlmutterfalter - der Name verweist auf ein gemeinsames Merkmal, nämlich die perlmuttartig schimmernden Flecken auf der Unterseite der Flügel. Der in Europa weit verbreitete Kaisermantel ist ein typischer Waldschmetterling; er liebt offene, lichte Mischwälder mit reichhaltiger, aber nicht zu dichter Bodenvegetation. Im Sommer findet man ihn häufig an Waldrändern und Lichtungen, wo er häufig an Disteln, Flockenblumen oder Skabiosen saugt. Der Kaisermantel bildet eine Generation im Jahr mit Hauptflugzeit im Juli und August aus. Die Weibchen legen nach der Paarung ihre Eier in geringer Höhe an Baumrinde ab, aber nur an Bäumen, die in der Nähe von Veilchen wachsen. Im Spätsommer schlüpfen die Raupen, fressen ihre Eihülle und verbergen sich in Ritzen der Baumrinde, um dort zu überwintern. Erst im Frühjahr krabbeln die Raupen herunter auf den Waldboden und ernähren sich von den Blättern verschiedener Veilchenarten.

Steckbrief

Name: Kaisermantel (*Argynnis paphia*)
Größe: Flügelspannweite bis 6 cm
Aussehen: leuchtend orange-farbene Flügeloberseite und schmales, silbrig schimmerndes Band auf der grünlichen Unterseite; Männchen mit breiten Strichen auf den Vorderflügeln, die gedeckter gefärbten Weibchen mit dunklen Flecken

Gewählt vom: BUND NRW Naturschutzstiftung mit der Arbeitsgemeinschaft Rheinisch-Westfälischer Lepidopterologen e.V.

In Kooperation mit:

REGIONALVERBAND
RUHR



Landesjagdverband
Nordrhein-Westfalen e.V.
 Landesvereinigung der Jäger

Schwarzhalsige Kamelhalsfliege

Insekt des Jahres – Kamelhalsfliegen gelten als die artenärmste Ordnung von Insekten mit vollständiger Verwandlung – also mit einem Puppenstadium. Aus vielen fossilen Funden lässt sich aber ableiten, dass die Insekten zu Lebzeiten der Dinosaurier in viel größerer Vielfalt auf der Erde vertreten waren. Weltweit sind nur etwa 250 Kamelhalsfliegen-Arten bekannt, in Mitteleuropa sind bislang 16 Arten beschrieben. Die Verbreitung der Kamelhalsfliegen ist auf Teile der Nordhemisphäre beschränkt, da sie für ihre Entwicklung einen deutlichen Temperaturabfall benötigen, wie er beispielsweise im mitteleuropäischen Winter stattfindet.

Das auffälligste und namensgebende Merkmal der Kamelhalsfliegen ist das stark verlängerte erste Brustsegment (Prothorax), dem ein langer, abgeplatteter Kopf aufsitzt. Sämtliche Kamelhalsfliegen sind in allen Lebensstadien Landbewohner. Die ausgewachsenen Tiere sind tagaktiv und leben überwiegend in der Kronenschicht von Bäumen. Dort ernähren sie sich räuberisch von verschiedenen Insekten, v.a. von Blatt- und Schildläusen.

Trotz ihrer gut entwickelten Flügel sind sie keine guten Flieger, sondern bewegen sich eher

schwirrend, hüpfend oder flatternd. Die Eiablage erfolgt in Rindenspalten; die Larvenentwicklung dauert 2 bis 3 Jahre, wobei die Larven ebenfalls räuberisch leben. Bei einer ausreichenden Populationsdichte könnten rindenlebende Kamelhalsfliegen-Larven als „Gegenspieler“ von Schadinsekten, wie beispielsweise den Borkenkäfern, nützlich sein.

Steckbrief

Name: Schwarzhalsige Kamelhalsfliege (*Venustoraphidia nigricollis*)

Größe: 8 bis 18 mm

Flugzeit: Mai bis Juni

Aussehen: Körper schwarz oder dunkelbraun; an Kopf, Thorax und Hinterleib (Abdomen) gelegentlich gelbe oder weißliche Flecken; die schwarzen Augen treten halbkugelig hervor; lange, borstenförmige Fühler; große, reich geäderte Flügel mit charakteristischem, meist dunkelbraunem bis hell gelbem Flügelmal (Pterostigma), liegen in Ruhestellung dachartig auf dem Hinterleib; Beine mit jeweils fünf Fußgliedern (Tarsen)

Gewählt vom: Kuratorium „Insekt des Jahres“

Schwarzhalsige Kamelhalsfliege



Foto: Harald Bruckner/Senckenberg Institut

Die Einbeere

Blume des Jahres – Die Vierblättrige Einbeere, weist eine sehr ungewöhnliche Wuchsform auf: An bis zu 40 cm hohen Stängeln werden in einem Quirl zumeist vier Blätter ausgebildet. Unter der Bodenoberfläche wächst die Einbeere mit kriechenden Sprossen, botanisch Rhizome genannt, durch das Erdreich. Aus den Rhizomen wachsen die einzelnen Stängel hervor. Im Mai bildet jeder Stängel eine endständige Blüte über dem Blattquirl. Die Einbeere wird vor allem von Fliegen bestäubt, aber die Pollen werden auch mit dem Wind verteilt. Im Laufe des Sommers bildet sich eine schwarze Beere, in der sich die Samen befinden, welche dann durch Vögel und Ameisen ausgebreitet werden.

Das Verbreitungsgebiet der Einbeere reicht von Europa bis zur Mongolei. Sie ist eine charakteristische Art für alte Wälder; sie bevorzugt feuchte, nährstoffreiche, humose Böden. So kommt sie in Hartholz-Auenwäldern, feuchten Buchenwäldern, Erlen-Eschenwäldern und Erlenbruchwäldern vor. Die Einbeere bildet pro Pflanzentrieb nur eine einzige Beere, sodass ihre Fernausbreitung mittels Samen sehr begrenzt ist. Die Hauptausbreitung erfolgt über die Rhizome, weshalb es sehr viel Zeit braucht, um neue Waldstandorte zu besiedeln. In sechs Bundesländern steht sie auf der Roten Liste der gefährdeten Pflanzen.

Achtung: Alle Pflanzenteile sind giftig, besonders die Beeren. Bei Menschen können beim Verzehr Erbrechen, Durchfall und Schwindelanfälle auftreten. Heute wird die Einbeere nur in der Homöopathie in sehr geringen Konzentrationen zur Behandlung von Kopf- und Gesichtsschmerzen, Augenreizungen durch grippale Infekte und bei grünem Star eingesetzt. Im Mittelalter wurde die Pflanze



Foto: Udo Steinhäuser / Loki Schmidt Stiftung

auch als Arzneimittel zur Wundbehandlung, bei rheumatischen Beschwerden und zur Abtötung von Kopfläusen genutzt. Der Einbeere wurden früher auch Zauberkraften zugesprochen. Im 14. Jahrhundert wurde sie als „Pestbeere“ in Kleider eingenäht und am Körper getragen, in der Hoffnung, dass sie vor der Pest schützen möge.

Steckbrief

Name: Vierblättrige Einbeere (*Paris quadrifolia*)

Erscheinung: ausdauernde krautige Pflanze mit Wuchshöhen von 10 bis 40 cm

Laubblätter: je Stängel 4 einfache, ganzrandige Blätter in einem Quirl

Blüte: Mai/Juni; je Stängel nur 1 endständige, vierzählige, unscheinbare grüne Blüte mit auffallend gelben Staubfäden

Früchte: vielsamige, blauschwarze, heidelbeerähnliche, aber saftlose Beeren

Ausgerufen durch:

Loki Schmidt Stiftung

Der Schweinswal

Wildtier des Jahres – Mit Körperlängen von bis zu 2 Metern gehören Schweinswale zu den kleinen Walen. Am bekanntesten in Europa ist der Gewöhnliche Schweinswal (*Phocoena phocoena*) mit Vorkommen in Nord- und Ostsee. Dort leben sie meist einzeln, als Mutter-Kalb-Paare und ganz gelegentlich in kleinen Gruppen überwiegend in flachen, küstennahen Meeren und Flussmündungen. Schweinswale gehören zu den „Zahnwalen“ und sind mit den Delfinen verwandt. Sie haben jedoch einen gedrungenen Körper mit rundem Kopf, stumpfer Schnauze ohne „Schnabel“. Die Kiefer enthalten bis zu 120 spatelförmige Zähne. Schweinswale sind sie in der Lage, Ultraschall zur Echoortung einzusetzen und sie können sehr schnell schwimmen - auf Kurzstrecken bis 22 km/h. Der Schweinswal ist Deutschlands einziger Walart und vom Aussterben bedroht; in der Ostsee wird der Bestand auf nur noch 500 Tiere geschätzt. Für die kleine Population ist dabei das Ertrinken in Fangnetzen die größte Gefahr. Zudem lassen der Rückgang von Schwarmfischen wie Hering, Sprotte und Makrele den Wal hungern - Schweinswale müssen täglich rund zehn Prozent ihres Kör-

pergewichtes in Form von Fischen aufnehmen. Auch die schleichende Vergiftung durch Pestizide, die oft über die Flüsse in Nord- und Ostsee gelangen, schadet den Tieren. Ein weiteres Problem wird in dem zunehmenden Lärm im Meer gesehen - durch Schiffe und auch durch den Bau von Offshore-Windkraft-Anlagen. Bei zu großem Lärm verlieren die Schweinswale die Orientierung.

Steckbrief

Name: Gewöhnlicher Schweinswal (*Phocoena phocoena*)
Aussehen: gedrungenen Körper mit rundem Kopf, stumpfer Schnauze und ohne „Schnabel“; Rücken dunkelgrau, Bauch hellgrau, Lippen und Kinn schwarz; dreieckige Finne, kleine, rundliche Brustflossen
Größe: bis 2 m
Gewicht: bis 75 kg
Alter: 10 bis 12 Jahre
Nahrung: v.a. Schwarmfische wie Hering oder Sprotte
Nachwuchs: Tragzeit 11 Monate, 1 Junges, mit 3 Jahren geschlechtsreif

Ausgerufen durch: Deutsche Wildtier Stiftung

Schweinswal



Foto: Willi Rolfes / NABU

Wiedehopf



Foto: Hannes Bonzheim / NABU

Der Wiedehopf

Vogel des Jahres – Der Wiedehopf ist einer unserer auffälligsten heimischen Brutvögel. Mit seinem langen Schnabel und den orangen Scheitelfedern mit den schwarzen Punkten, die er bei Erregung aufrichtet, ist er ein echter Hingucker. Die Geschlechter sind einander sehr ähnlich, die Weibchen etwas kleiner und eine Spur matter gefärbt. Charakteristisch ist auch sein wellenförmiger, gaukelnder Flug, bei dem die breiten, tief gefingerten Flügel nach jedem Schlag fast angelegt werden. Sein wissenschaftlicher Gattungsname „Upupa“ ist eine Nachahmung des Klangs seines dreisilbigen „upupup“-Balzrufes. Als Zugvogel verbringt der Wiedehopf den Winter in Afrika, v.a. im Savannengürtel südlich der Sahara.

Der Wiedehopf liebt warme Regionen, weshalb er bei uns v.a. in Wein- und Obstbauregionen vorkommt. Er benötigt halboffene bis offene insektenreiche Landschaften. In erster Linie ernährt er sich von größeren Insekten und deren Larven. Der Wiedehopf – am Boden jagend – frisst gerne Käfer, Grillen, Heuschrecken und Schmetterlingsraupen, aber auch Spinnen oder

Regenwürmer stehen auf seinem Speiseplan. Zum Brüten nutzt er Baum- und Spechthöhlen, Mauertlöcher oder auch Nistkästen. Die Population des Wiedehopfes ist in Deutschland aufgrund fehlender Lebensräume gefährdet. Doch der Bestand dieses wärmeliebenden Vogels wächst, ein klares Anzeichen des Klimawandels.

Steckbrief

Name: Wiedehopf (*Upupa epops*)
Größe: 30 cm
Gewicht: 75 g
Flügelspannweite: 48 cm
Alter: 10 Jahre
Gelege: 5 bis 7 Eier, Brutdauer bis 19 Tage, meist nur 1 Brut/Jahr
Auffälligkeiten: bis 6 cm langer, dunkler Schnabel; schwarz-weiß gebänderte Flügel; 5 bis 6 cm lange aufrechtbare Federhaube

Ausgerufen durch: Naturschutzbund Deutschland

Erdmannwälder



Foto: Rainer Städing

Die Erdmannwälder

Waldgebiet des Jahres - Die Erdmannwälder liegen in 12 Waldgebieten rund 40 Kilometer südlich von Bremen zwischen den Kleinstädten Sulingen und Bassum. Sie gehören heute zum Forstamt Nienburg der Niedersächsischen Landesforsten. 1892 übernimmt Friedrich Erdmann die damalige Oberförsterei Neubruchhausen. Große Flächen kränkelder Kiefern aus Erstaufforstung von Heide findet er vor und er geht einen eigenen, unkonventionellen Weg: Er lässt die kranken Kiefern herauschlagen und fördert die Umwandlung der unzersetzten Nadelstreu (Rohhumus) in wertvollen Waldhumus. Mit seiner Gabe, die Natur zu beobachten und zu erforschen, entwickelt er die Idee eines „Waldbaues auf natürlicher Grundlage“. Buchen, Eichen, Weißtannen, Douglasien, Fichten und Lärchen, aber auch Besonderheiten wie Esskastanie oder Orientalische Buche lässt er in Mischung auf großer Fläche säen und pflanzen. Der Buche gilt dabei sein besonderes Interesse: „... ein Wald in dem die Buche den Grundbestand bildet, ist die beste und wertvollste Grundlage des Mischwaldes ...“.

Die Erdmannwälder zeigen heute eindrucksvoll, dass der

von ihm und seinen Nachfolgern betriebene aktive Umbau naturferner Wälder in Verbindung mit der Förderung ihrer eigendynamischen Entwicklung vorteilhafter ist, als sich auf die Regenerationskräfte der Natur allein zu verlassen. Diese Wälder haben die Katastrophen der letzten Jahre beinahe unbeschadet überstanden und geben daher wichtige Hinweise, wie unsere Wälder in Zukunft aufgebaut sein sollten.

Friedrich Erdmann betreute die Oberförsterei bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1924; er starb 1943 im Alter von 83 Jahren. In Anerkennung seiner Verdienste um die Forstwissenschaft wurde er zum Ehrendoktor der forstlichen Hochschule Eberswalde sowie zum Ehrenbürger der forstlichen Hochschule Hannoversch Münden ernannt.

Nähere Informationen unter www.waldgebiet-des-Jahres.de.

Ausgerufen durch: Bund Deutscher Forstleute (BDF)

Der Fliegenpilz

Pilz des Jahres – Der nahezu weltweit verbreitete Fliegenpilz zählt zu den häufigsten Pilzarten Deutschlands. Er gilt als Glückssymbol, ist Gegenstand zahlreicher Mythen und kultiger Handlungen und der bekannteste Giftpilz schlechthin, den selbst kleine Kinder erkennen.

Als wichtiger Symbiosepartner vieler Laub- und Nadelbäume liefert der Fliegenpilz über die Baumwurzeln Wasser und Nährstoffe. Im Gegenzug erhält der Pilz Zuckerverbindungen, die er selbst nicht herstellen kann. Der Tauschhandel erfolgt an den Wurzelspitzen, die von den Pilzfäden schützend ummantelt werden.

Der Lamellenpilz ist zwar mit den Knollenblätterpilzen verwandt, aber kein tödlicher Giftpilz. Typisch nach Verzehr sind z. B. geweitete Pupillen, rasender Puls, bis hin zu Krämpfen und zentralnervösen Störungen. In einigen Kulturen wird der Fliegenpilz als Rauschmittel verwendet. Hierfür ist Muscimol verantwortlich, das beim Trocknen der Fruchtkörper aus der Ibotensäure entsteht. Auch Rentiere berauschen sich gerne an Fliegenpilzen.



Fliegenpilz

Foto: Gerhard Naendrup

Steckbrief

Name: Fliegenpilz, Roter Fliegenpilz (*Amanita muscaria*)
Fruchtkörper: erscheint meist von Juli bis Oktober, v.a. unter Fichten und Birken; weißer, bis zu 20 cm langer und 3 cm dicker Stiel; meist 5 bis 10 cm breiter Hut, leuchtendrot mit weißen Tupfen; Lamellen und Fleisch sind weiß und weich.

Ausgerufen durch: Deutsche Gesellschaft für Mykologie (DGfM)

Impressum:

Herausgeber:

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Landesverband NRW e. V.

Ripshorster Straße 306

46117 Oberhausen

Tel.: 02 08-8 83 18 81

www.sdw-nrw.de

Text: Gerhard Naendrup

Gefördert mit Mitteln des Ministeriums für Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz NRW

Schutzgemeinschaft Deutscher Wald - Bundesverband e. V.

Dechenstr. 8

53115 Bonn

Tel.: 0228-94 59 83-0

www.sdw.de

Gefördert mit Mitteln des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Kooperationspartner:

www.lernort-natur.de

www.ljv-nrw.de

www.rvr.ruhr

www.waldbauernverband.de

Druck: Lensing Druck, Ahaus